

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Flerold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 27. September 1917

Die Brüder.

Von Walter v. Polz.

Und so schön ist die Welt, so schön. — Man merkt's erst, wenn man sterben muß. . .

Göy Bultaupt, der Ulmer Ratsherr und Großkaufmann, ließ den matten, trüben Blick seiner blutunterlaufenen Augen in die Weite ringsum gehen und zog mit zitternden Händen die Enden seines zerfetzten Wamfes zusammen, in dem noch der Riß klaffte, durch den des Aggrerener Knappen kurzes Schwert gefahren war, als sie ihn niederwarfen auf flauziger Straße.

Martin Bultaupt sah mit hochgezogenen Knien auf der Felsenbank, die sich in die schwindelnde Tiefe fiel und nicht: „So mögen die alle gesprochen haben, Bruder, die vor uns kamen, und die uns nun schweigende Genossen sind bis ans Ende.“

Er warf ein paar umherliegende zermürbte Rippen, welche die Geier gelassen hatten, hinaus in die blaue Luft, daß sie in wirbelnden Kreisen entfielen.

Als breit silbernes Band kam von links die Donau durch die grünen Wälder geschlichen, talab, längs der Straße, die sichere Richtung bot, lagen nicht Wälder und Schrofen dazwischen, wohl an die tausend Fuß.

„Und ich will nicht! Und, es kann nicht sein! Wie ein Vieh aus dem Leben geperrt ohne Speise und Trank!“ Göy Bultaupt schlug mit den geballten Fäusten wider die festen Außenmauern des Klagens, die sich in die Höhe stiegen neben dem schmalen „Rosengäßlein“, auf dem der Raubritter Feinde ein Kläglich Ende fanden, „ich hab' ihnen doch nichts getan und du nicht!“ — Es muß ein Spukgebilde meiner Sinne sein; gebt Brot, Leute, Hiesel Heiß! —

Martin Bultaupt umschlang seinen Bruder und drückte ihn auf den verwitterten Felsen nieder, der kaum drei Schritte in der Breite war: „Ich will nicht, daß sie dich jammer hören!“

Mit einem dumpfen Stöhnen glitt der breitschulterige Mann zu Boden und umklammerte den erbarmungslosen Fels, „so bleibt nur der Tod!“

Martin Bultaupt nickte, er stand hochaufergeklärt, daß sein Mantel im scharfen Winde flog und seine lange, hagere Gestalt sich hart vom sonnenbeschienenen Grün der Wälder unter ihnen abhob. Sein tiefstehendes Auge schweifte die blaue Ferne ab.

Es war der gleiche tiefste, blaue Himmel, der seinen Bruder im Glück umgeben hatte, der ihm das ganze Leben lang treu geblieben war: als schöner wider Bud, als lebensvoller Jüngling und als reifer Mann. Das Leben hatte nie verabsäumt, vor ihm seinen Büdging zu machen, es hatte ihm Kraft und Gesundheit, ein reiches Erbe und eine schöne Frau gegeben, es hatte ihm in seinem Keinen- und Seidenhandel alles, alles gelingen lassen, nie waren die Verletzungen der Unzufriedenheit und der Lebensangst über ihn gekommen, er war der Stolz seiner Familie und seiner Freunde, eine Stütze der Stadt und seiner Junker und nun — ein gerbrochener Unglücklicher, dessen zerkaufter Bart auf der breiten Brust zitterte, unter dem tränenfüllen Schluchzen, das er vergebens zu meistern suchte.

Am engvergitterten Ausschlußpunkt, durch den die beiden ihren schrecklichen Kerker betrreten hatten, erschien ein beseliger Kopf, der Auszug, der seine Hand machte, ob die Donau auf ihrem breiten Rücken sein reichbeladenes Schiff als wohlgeleitete Beute herbeiführte, Martin Bultaupt blieb regungslos, bis der Kopf verschwand; es war fast ein Lächeln, das auf seinem Antlitze war; wenn sie ihn jetzt gesehen hätten, die ehrbaren Bürger von Ulm, sie hätten wieder mit den Achseln geseugt und einander zugeseigt: „Seht doch den Narren.“

Hoch über der Felsplatte schwebte ein Geier, ohne Flügelbewegung hing er im Äther. Täglich kam er vom Flugstahl herauf und sah nach seiner Beute — sie mußte bald reifen.

Göy Bultaupt stemmte sich in die Höhe: „Sag, Bruder, wie soll das enden?“

„Wie bei den anderen,“ er zeigte nach den Knochen, „sie lassen keinen lebigen von dannen, der Zeuge sein könnte wider ihre Ritterchaft.“

Wie ein weidwundes Tier schrie der starke Mann auf:

„Und mein ganzes Leben umsonst! Alles vergebens, was ich getan? — Mein Haus und mein Geld, mein Weib und mein Leib, alles hin und tot, ohne Gloriant und Priesterspruch in die Grube? Ist's nicht genug, daß sie meine Güter nahen, mein Schiff wegnahmen und mein Gesinde erschlugen? — Göy Bultaupt ist kein armer Körner, den man wißt und einscharrt, und niemand fragt nach ihm; die Ulmer werden Umischau halten.“

Martin Bultaupt lachte: „Die Ulmer, die du meinst, sind froh, wenn das Dach über ihnen fest steht und ihnen der Regen nicht in den Kamin läuft; und die anderen, die erst die kommende Zeit verleben wird, sehen so aus, wie ich!“

„Du kannst den Hader nicht lassen.“ Er formte die Hände hohl und sandte gefesselt Schreie in den Sonnenglast, der sie umwoh, „will leben, ob der Herrgott mich verläßt.“

Martin Bultaupt stand aufrecht, und wieder ging sein Blick in die Weite, derweil die Nase seines Bruders sich an den Felsen brach.

Nun schrie der schöne Göy um Hilfe aus tiefster Not, und niemand hörte ihn, wie seinerzeit er selbst stumm und untätig geblieben war, als sein Bruder Martin aus heißer Seelenangst, gefleht hatte, damals, als seines Vaters trotziger Familienfium ihm das Erbe dorenthielt, weil er nach eigenem Sinne gehandelt hatte und nicht nach Brauch und Hertommen. Das alte Patriarchat, hatte aufgeschäumt, als das arme Kind zur Welt kam, das Kind eines Bultaupt mit des Scharfrichters Tochter, die draußen vor der Stadt im überbetreten Hause wohnte, dicht neben der Nichtstätte. Im Wochenbett starb die Mutter, doch Martin Bultaupt ließ sein Kind nicht fallen. Er nahm fremden Dienst in Augsburg und Würzburg und mied sein Elternhaus, erst nach des Vaters Tod kam er zurück, als ihn der jüngere Göy heimberief, weil die Schreibstube eine ruhige Hand benötigten und niemand williger und billiger ihm Dienste tat. Wie war Martin in seines Bruders reichem Hause gewesen, nie seiner stolzen Schwägerin im Goldschmied gegenübergelesen; er wohnte in fremder Meile und blieb mit seinem Knaben allein. Er hatte keinen Freund, weil sie keine Stille und doch stolze Art nicht verstanden, und es mit seinem mächtigen Bruder nicht verderben wollten. Doch Martin war viel auf Reisen gewesen und hatte großes Wissen, da kam der jüngere Bruder oft, sich Rats erholen, wenn es große Abschlüsse auf Waren gab. So war auch diesmal Martin mit ihm gezogen, als bezahlter Schreiber und als enterbter Sohn des reichen Hauses.

Göy Bultaupts Stimme verklang mit leisem Echo in den fernen Donau-Auen. Mit zitternden Gliedern trock er zum Festland vor, der weit überhing. Er dachte, vom Schwindel ergriffen, die beiden Hände über die Augen.

„Niemand hört mich, nun kommt wieder bald die Nacht mit ihrem Dunkel!“ — er schauerte, und wie im Fieber schlugen seine Zähne zusammen. — „Ich kann vor Hunger die Glieder nimmer rühren, seit drei Tagen lassen die Hunde uns ohne Nahrung!“ — er knirschte mit den Zähnen und begann am Leder seines Leibrieckes zu kneten, mit einem tierischen Ausdruck traten seine Augen aus ihren Höhlen — „wenn doch Regen käme, daß ich den Durst stillen könnte, der mich quält.“

„Willst du wirklich warten, bis dich der Hunger und die Schwäche werfen?“

Göy warf den lodigen Kopf herum und starrte in seines Bruders ruhige Augen: „Was sonst. . .?“

„Wäre ich allein, ich wäre nimmer hier.“

„Wo wärst du?“

„Da drunten!“

Mit ruhiger Hand wies Martin Bultaupt in die gähnende Tiefe unter ihnen, aus der brodelnd die Abendnebel aufquollen.

„Daß mich nicht allein sterben.“ Göy trug dem Aufrechtstehenden näher und umfaßte dessen Knie; „Verlaß mich nicht, ich bin dein Bruder!“

„Ich weiß es, Göy, und konnte es nicht oft genug mir wiederholen im Leben, sonst wäre manches anders geworden zwischen uns beiden.“

„Verzeih mir, Martin, all das Böse, das ich getan, ich hab' es hundertsach gebüßt, hier oben in eisalter Nacht, wenn ich vor dem Nachtreif schauerte und wenn Tolgemeint's aus den Grüften meiner Seele auf-

sieg, um mich zu martern. Ich sah jedes Unrecht, das ich getan, riesengroß wachend, ich lasse mehr als du auf Erden, weil ich freudiger lebe.“

Mit finstem Blicke hing Göy an seines älteren Bruders Lippen. Es war die stumme Zwiesprache zweier Welten. Mit lahrihen Händen zerschuchte Göy sein Wams, ein Stück Pergament war alles, was er fand. „Steh nach,“ leuchtete er, „ob du nichts findest, was unseren Hunger stillen, uns Rettung bringen kann?“

„Ein Stück Griffel ist alles, was sie mir gelassen haben; es ist aus mit deiner schönen Welt, armer Göy. Schreib deiner Frau ein paar Worte der Liebe auf den Fegen, den du gefunden, ich will meinem Kinde einen Gruß hinzusetzen, und dann wollen wir sterben!“

„Sterben! Sterben! Ruhig liegen mit geschlossenen Augen und warten, bis die Würmer einen zernagen,“ schrie Göy Bultaupt gellend auf und schlug mit Händen und Füßen um sich, „ich kann es nicht!“ Er sprang auf und rannte mit dem Kopf gegen die Steinwand, daß er blutend zurückschlief, „ich kann nicht sterben in meinen Süanden, verzeih mir, Gott, was ich getan!“ In tränenfüllen Schluchzen wand sich der starke Mann in Schutt der gemordeten Knochen, „ich war ein armer, sündiger Mensch, ein Schwächling, der an keine Vergeltung glaubte.“

„Sei stark, Göy, wie du es sonst immer warst; das Sterben ist nicht schlimm, es ist die größte Wohltat für uns Menschen, nur die Angst vor dem Tode macht dich feig!“ Er zeigte mit dem Arme ringsum, „wer kann sagen, wie lange dies alles noch dauerte, was uns heute ewig dünkt? Es gibt ferne Länder, in denen feurige Glut aus dem Boden quillen und alles zerstört, ganze Städte liegen so unter unseren Füßen in Schutt und Staub. Alles, was wir all nennen, war einst neu und dünkte den Menschen unübertrefflich, und das Beste, das wir haben, wird unseren Kinderkindern ein Lächeln abnötigen oder unseres Untermögens. Die feste Burg, die uns in den Tod treibt, wird ein Trümmerhaufen sein, den unsere Nachkommen mit Müst und Lachen aufsuchen, um die Aussicht zu genießen von e dem Felsstück, das uns heute verzeihlich läßt.“

„Ein unfeiges, floderns Feuer flog in den finstern Augen auf, „Sie werden durch die Luft fliegen und in die Erde steigen, sie werden den Witz händigen und Meere vorlegen — und doch wird dies alles vergebens sein, sie werden sterben, wie wir es tun, und nichts wird bleiben vor all' ihrem Geiste in der Welt. Nichts! Nichts! Denn nichts ist ewig!“

Der schwere Mann an seiner Seite stöhnte auf, dann kam es röhelnd von seinem Munde:

„Denn nichts ist ewig, sagst du? — Und die Schuld? Die Schuld, ist sie nicht ewig? — Martin — verzeih mir, was ich tat, und laß mich leben, leben.“ — Er umfaßte seinen Bruder mit zuckenden Händen, „ich habe schlecht an dir gehandelt, schlechter als du mein. — Ich hab' dich um dein väterliches Erbe betrogen, um reich zu sein, ich hab' Vaters Willen nicht getan, denn er war auf dem Totenbett anderer Meinung als damals, da er dich verließ.“ — Er schrie jäh auf, seine Augen starrten in Todesangst über die schwindelnde Weite — „ich seh' die Augen Vaters wieder, als er zu sprechen anhub; „Alles Unrecht ist so klein vor dem Tod. Zerreiße den Brief, der dem Martin sein Erbe nimmt, den ich in jähem Zorn des unvernünftigen Lebens schrieb. Er soll dich, den jüngeren, gut unterhalten, ich verzeih' ihm, er soll es mir auch tun!“ — das waren Vaters letzte Worte gewesen, und du wartst fern. Ich aber schwieg und handelte nicht, so fanden sie das Schreiben, das mich zum Erben setzte.“ — Er vergrub sein Antlitze in den Händen, „verzeih mir, verzeih mir.“

Totenstille ist um die beiden auf einsamer Felsplatte in fallender Nacht. Durch den Nebel leuchten die Weiler, klingen rein und mild das Abendblüten von fernen Dörfern. Vom Himmel leuchten die ersten Sterne. Dann bricht mit ruhiger Stimme Martin Bultaupt das Schweigen; er streckt seinem Bruder die Rechte hin: „Alles Unrecht ist so klein vor dem Tode, das ist auch meine Antwort.“

Mit einem Aufschrei umklammert Göy seinen Bruder, sie halten sich schweigend umschlungen. Dann lüchert mit hastigen Händen den Fegen Pergament und den Griffel. Beim

unsicheren Licht schreibt er mit sicheren Zügen:

„Ich, Göy Bultaupt, Großkaufmann und Ratsherr aus Ulm, bestreite bei klaren Sinnen angehts meines Todes, daß mein Haus und Gut väterliches Erbes an meines Bruders unmündiges, außereheliches Kind falle, da ich in sündiger Eile meines Vaters letzten Willen nicht achtete und dessen Gut widerrechtlich an mich brachte. Gott sei meiner Seele gnädig! — Mein Weib ist reich von ihrer Familie aus,“ setzte er hinzu. — „Dann reichste er das Schreiben seinem Bruder.“

„Armes Kind,“ sagte der, „ohne Vater und Mutter, und nur reich.“

„Sie werden das Schriftstück bei uns finden,“ sagt Göy, „und es nach Ulm senden, wir können leicht durch Felssturz unseren Tod gefunden haben. — Laß mir das Pergament, ich trag' das reichere Kleid, sie werden bei mir genauer zusehen. — Er bindet mit der Schutzschnalle das Pergament um seinen Hals. — „Bruder, ich bin fertig!“

Noch einmal umschlingen sich beide, sie ruhen Brust an Brust. — Vom hohen Turmzimmer stulet Licht in die Nacht hinaus, rahe Stimmen bringen ein Lied zum Lärm der Innennarren, die auf den Eischtischen hämmern.

„Ich danke dir, Bruder,“ sagt Göy. Dann tun sie, eng umschlungen, den Sprung hinab in die schwindelnde Tiefe — — — Dampf kommt der Widerhall des schmetternden Falles herauf zur einsamen Höhe.

Erinnerungen an Goethes Geburt.

Das Haus in Frankfurt a. M., in dem die Wiege des begnadeten Dichters stand, ist über der Tür durch eine weiße Marmortafel bezeichnet mit den einfachen Worten: „In diesem Hause wurde Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 geboren.“ In einem Zimmer des zweiten Stockwerks kam er mittags mit dem Stodenschlage zwölf zur Welt. Drei Tage hatte er mit seinem Erscheinen geögert und der jungen Mutter schwere Stunden bereitet. Als er endlich ans Licht des Tages gelangte, war er scheinbar leblos und sah recht unansehnlich aus. Man rieb ihm die Herzgrube mit Wein ein, an seiner Lebensfähigkeit zweifelnd. Endlich schlug er doch die Augen auf und die hinter dem Bette stehende Großmutter rief der achtzehnjährigen Mutter zu: „Mätn, er lebt!“

Daß die schwere Geburt Goethes übrigens die endliche Anstellung eines Geburtshelfers in Frankfurt veranlaßte, teilt der Dichter selbst nicht ohne einiges Behagen mit. Es haben sich noch einige wenige vergilbte Exemplare des „Frankf. Intelligenzblattes“ vom 2. September 1749, damals „Ordentliche Wöchentliche Frankfurter Frag- und Anzeigensnachrichten“ betitelt, erhalten. Unter den „Gelauchten hierüber in Frankfurt“ wird darin ausgeführt: „Freitags, den 2. Gr. Joh. Caspar Goethe, 37ro Rom. Kaiserl. Majestät würdlicher Rat, einen Sohn Johann Wolfgang.“

Gemütlich.

In einem Restaurant versagt für einige Minuten das elektrische Licht. Ein Gast, der gerade im Begriff war, eine Wurst zu verzehren, hört während dieser Zeit plötzlich ein verdächtiges Geräusch an seinem Teller, und als es wieder hell wird, sieht er, daß eben auch sein Bier von dem ihm gegenüber sitzenden Herrn zum Munde geführt wird: „O, bitte, trinken Sie mir aus!“ sagt er jovial, als der Ertrappte mit einer Entschuldigung auf den Rippen das Glas hinschlenk wiß. „Die Wurst ist ein bißchen stark gewürzt.“

— Diskant und V aß. Tante (ins Zimmer tretend, wo die Nichte mit ihrem Reffen vierhändig Klavier spielt): „Natürlich, wenn man so nahe zusammenruht, muß man ja „auseinanderkommen!“

— Späßvogel. „Was? Du kannst Dir ein Spanferkel leisten bei diesen letzten Zeiten?“

— „Ja, mein Lieber, mach halt auch a paar Wih' über b' Fleischnot.“

— Zwei Mutige. Frau (zu einem zudringlichen Hausierer): „Setz machen Sie aber, daß Sie fortkommen; sonst rufe ich meinen Mann!“

Hausierer (gemütlich): „Bei dem war ich schon. . . Der hat mir mit Ihrer werthen Person gedroht!“

Bu spät.

Von Hermann von der Raab.

Zum Oktoberfest war er in München.

Die Stadt war ihm lieb, wie hundert andere, durch die er gekommen, Aber hier pflegte er sich vorzubereiten für das ewig-brausende Menschenmeer im Binnenlande vor das sich Münden wie eine Düne hinagerte. Hier fällt die letzte Welle von dir ab, und neigt die erste gierige Woge deinen Fuß, denn in den weiten, stillen Alpenrieden folgt dir nichts, als die paar Tropfen, mit denen du die Gemeinschaft mit der Unrast des Lebens wahren wißt. Das Meer tritt zurück, um dich erst wieder aufzunehmen, wenn 'u der Ruhe müde bist.

— Weigraun ist der Himmel zu dem Fest und sieht trüblich und kalt herein, wie das Volk sich in den Straßen drängt und schiebt.

Den Künstler frößelt's für die vielen, vielen Menschen in dem bunten, leichtem Festgewand; er zieht den Lodenrock fester um sich zusammen, und läßt sich mitziehen und streben nach der Budenstadt auf der Weise, wo das Vergnügen seine zahllosen Stätten aufgebaut hat.

Schon von weitem empfing ihn das chaotische Getöse des bunten Durcheinander eines Volksfestes — das Brüllen wider Tiere, die fragswürdige Blechmusik an den Eingängen der Gautlerbuden, das Geleier Dutender von Drehorgeln, verbunden mit dem marktstillerischen Gebaren der Ausrufer. Dann überschritt er die Kennbahn und wurde von der Menge, der er bis hier fast ohne eigenes Mühen gefolgt war und die nun in Gruppen auseinanderberging, abseits ausgelöst.

Er ging lächelnd weiter. Die guten, dummen Menschen! Woran sie sich nicht satt sehen konnten, ergögte ihn nicht einmal. Er empfand es peinlich, daß so viele namenlose Erntungen in einer noch namenloseren Beschäftigung volle Befriedigung fanden. Weiter und weiter tauchte er in das tausendstimmige Konzert dieses Festsabbaths hinein, und bemühte sich, diese Gedanken und Empfindungen los zu werden, die ohnedies mit der kunstfertigen gutlebigen Stadt München nichts gemein hatten, um zu der harmlosen Anschauung der unbefangenen Naturkinder zu gelangen.

Eine breite Fläche des Festplatzes nahm ein Geister- und Zauberkunstler ein, vor dem er schließlich stehen blieb, diesen Versuch, recht gründlich zu machen. Eine kurze Holzstiege führte zu dem erhöhten Eintrittstaum, den eine großgemauerte Balustrade von der gossenden Menge trennte. Ein üppiges Weib, mit gemeinen Zügen, handhabte in der phantastischen Tracht der Märchenprinsen eifrig den Schlegel einer großen Paule, deren lärmendes Tantom das ganze ohrengeräuschliche Kreischen der gemischten Bliesmusik überbortete. Und zu diesen Klängen tanzte ein junges, kaum sechzehnjähriges Mädchen im Gewand einer maurischen Prinzessin, einen Messingreif in dem fliegenden, schwarzen Haar, unermülich auf einem Bein, während ein Clown allerhand tollen Witzsinn trieb. . .

Der Professor wollte sich angewidert abwenden, verschiedene Male schiedte er sich an, seinen Weg fortzuschleichen.

Doch immer wieder hielt ihn ein letzter Blick auf das kalte, nicht unschöne, von aller Jugend nur merklich würdig verlassene Antlitze dieses Mädchens zurück. Hier, führte er, prägte sich eine Geschichte aus, die des Anbührens wohl wert war. Der Gedanke zu einem neuen Bilde durchflog ihn, das diese zum Gegenstand hatte, und kurz entschlossen zog er die Geldbörse, sich die Gelegenheit zu weiterem Studium nicht entgehen zu lassen.

Ein Mädchen mit den Trümmern ehemaliger Schönheit in den dreifachen Zügen geleitete ihn zu einer Art Ehrenplatz im Vordergrund des Theaters und blieb bei ihm stehen, als müßte es so sein — ihre Gegenwart vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit für den vornehmen Besucher.

Der Professor wandte sich an sie: „Woher kommt Ihre Gesellschaft?“ „Von * * *“ Sie nannte eine norddeutsche größere Stadt. „Sind Sie da zu Hause?“

„Zu Hause? Wer von uns ein zu Hause hätte! Doch gebürtig bin ich von da.“

Der Künstler blickte auf, ihr Gesicht hatte jetzt einen harten, finsternen Ausdruck angenommen, wie wenn diese Erinnerung ihr nicht gerade lieb

wäre. Schon ihre Weise zu sprechen, hatte eine andere Gewohnheit des Daseins angedeutet, und ein Denken, das nicht, wie bei den anderen, an der Oberfläche lag.

„Wie kamen Sie unter die Bande?“

Der Professor erhielt keine Antwort auf seine Frage. „Das sind Geschichten, die man nicht gern erzählt, die mit den Tagen begraben sind, denen man mit dem Eintritt in das hier“, sie machte eine neugierigende Kreisbewegung mit den entblößten Armen über den Raum hin, „den Rücken lehnte. Sehen Sie dort draußeln steht ein junges Geschöpf, das für sein ganzes Leben verloren ist. Es hat nie eine Jugend gehabt und wird keine mehr haben, ihr Dasein gehört dem umherziehenden Gauklertum an, denn ihre Mutter gebietet hier.“

Der Künstler fühlte sich selbstam hingezogen. Das Mädchen vor ihm erhielt ein eigentümliches Relief durch die Art, wie es sich gab.

„Und der Vater?“ fragte er weniger aus Neugier, als mechanisch, nur um sie weiter sprechen zu hören.

„Der lebt lange von ihr getrennt, irgendwo in der Welt, als ein großer und wohl auch begabter Maler und hat sein Kind taum genannt.“

„Woher wissen Sie das?“

„Des Künstlers Antlitze drückte plöyliche eine tödliche Spannung aus, als sehe er etwas Furchtliches vor sich heraufsteigen.“

— * * * — Höher und höher schwellt die Flut der Neugierde vor dem Geister- und Zauberkunstler, je weiter die Nachmittagsstunde vordrückt.

Keiner beachtet den Fremden, der mit tief in die Stirn gezogenem Hut an dem äußersten Rande des weiten Halbkreises sich hält.

Dort oben tanzt ja sein Kind vor der gossenden Menge, und er kämpft schwer mit dem polizeilichen Gefühl des Rutes, in jene Fütterwelt eine Wahrheit hineinzufragen, die dort seinen Wert hat.

„Ihr Leben gehört dem umherziehenden Gauklertum an.“

— Er hatte darin nichts mehr zu suchen.

Die mihldichen Sporen.

Der Generalfeldmarschall Graf Wrangel, der „alte Wrangel“, wie er bei den Berlinern allgemein hieß, sah als alter Soldat scharf auf Vorschrittsmäßigkeit im Anzug, besonders bei seinen Offizieren.

Eines Tages begegnete ihm auf der Straße ein Infanterieleutnant mit Sporen an den Stiefeln. Er rief ihn sofort an und stellte ihn wegen des unerlaubten Sporentragens zur Rede, wobei er auch im allgemeinen jede Vorschrittsmäßigkeit rügte und sich mit den Worten: „Wenn Sie jemals an mir etwas Reglementswidriges entbeden, so können Sie mich dreifach darauf aufmerksam machen“, als Muster hinstellte. Zur Befriedigung der Mahnung seitens seines Kommandeurs erhielt der sporentragende Infanterieleutnant acht Tage Arrest.

Wochen waren vergangen. Da tritt eines Tages auf der Straße der Leutnant an den General heran, grüßt und sagt: „Erzählen haben mir befohlen, Sie beim Betreten mit einer Ordnungsmaßigkeit im Anzuge darauf aufmerksam zu machen. Erzählen tragen nämlich keine Sporen.“

„Weider wahr. Nun, ich danke Ihnen“, entgegnete freundlich der Ertrappte, „ja, dann muß ich mir eben selber acht Tage Arrest büßieren. Aber — Sie wissen, ich bin eben doch schon ein alter und kränklicher Mann, da erweisen Sie mir wohl den kameradschaftlichen Freundschaftsdienst und — fügen die acht Tage für mich ab, und zwar gleich. Melben Sie sich also sofort auf der Hauptwache.“

Sprachs und ging schmungelnd weiter.

Sein Auftrag.

In einem französischen Lazarett liegt ein verwundeter Engländer, der die Oberärztin um Erlaubnis ersucht, nach dem nahegelegenen Dorfe gehen zu dürfen. Die Oberärztin hielt es nicht für geraten, ihm diese Erlaubnis zu bewilligen, und fragte ihn, was er in dem Dorfe wolle.

„Ich möchte mir in einem Laden etwas besorgen.“

„Wenn's weiter nichts ist. . . ich gehe morgen ohnehin nach dem Dorf, da kann ich's Ihnen so mitbringen. Was wünschen Sie denn?“

„Haarschneiden und Rasieren.“